Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 32

Artikel: Schweizerische Volksspiele
Autor: Amstutz, Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833378

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Volksspiele

ZUM EIDG. SCHWING- UND ÄLPLERFEST IN BASEL VON ULRICH AMSTUTZ

Da in den kommenden Tagen in der alten Rheinstadt Basel das nächste eidgenössische Schwing- und Aelplerfest stattfindet, schien uns der Anlaß als gegeben, vorgängig desselben einmal auch weitere Kreise über das Wesen der daselbst geübten schweizerischen Volksspiele zu orientieren. Besonders über das Schwingen und Hornussen, das Alphornblasen, Fahnenschwingen und Jodeln.

Nun zunächst einmal das *Schwingen.* Man hat sich oft gefragt, woher eigentlich dieses Kraftspiel komme und wie es auf unsere Alpweiden und in unsere Täler gekommen und schließlich die Turnplätze der Städte erobert habe. Die Frage ist heute noch offen. Selbst Prof. E. Zschokke, einer der gründlichsten Kenner der schweizerischen Schwingerei, kann sie nicht beantworten.. In seinem Buche: «Geschichte des eidgenössischen Schwingerverbandes», dem wir wesentliche Angaben zum Thema verdanken, führt er aber die Entstehung des Schwingens einleuchtend auf den Trieb des Menschen zu Spiel und Kampf zurück. Gesunde Lust und Freude am Erfühlen seiner Kraft wollen sich irgendwie das Mütchen kühlen, soll anders der Mensch an innerem Ueberfluß nicht verkümmern.

Nicht unwahrscheinlich ist es aber auch, daß sich das Schwingen, der Zweikampf mit festen Griffen, aus dem freien Ringen der alten Griechen entwickelte. Rangen diese nackt und mit geölten Körpern, so daß die Griffgefahr ausgeschlossen war, so lag das Griffefassen bei den Aelplern näher. Um wiederum die Kleider zu schonen, mögen die Griffe im Laufe der Zeiten geregelt worden sein. So sollen sich die Appenzeller beim «Hosenlupf» erst an den Hosengurten, die Entlebucher beim «Rutzen» (Ringen) an den Westen gefaßt haben. Aber auch Lederriemen, Stricke, Nastücher wurden um Lende und Oberschenkel geknüpft, bis schließlich die Schwinghose, eine kurze Ueberhose aus starkem Leinwandstoff, kam, die heute noch gebräuchlich ist.

Herkömmlich und noch am bodenständigsten vertreten ist das Schwingen im Emmental und Berner Oberland, dann im Entlebuch, in Obwalden und Schwyz. Im Bernerland läßt es sich bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückverfolgen, leider nur durch ein Verbot. Im Ratsmanuel vom 18. Juni 1593 verfügen die Gnädigen Herren und Oberen der Stadt und Republik Bern: «... sollte Heinrich Nußboum zu erhaltung synes suns, so von einem von Sanen durch *schwingen* verletzt und geschent worden, zechen pfundt pf (Pfennig) werden lassen. — An die Amptlüt dess Oberlandes und Aemmenthals vom verpiettens wegen sollichen *schwingens* schryben, alls im TMB (Teutsch Missiven Buch).» Auch im Mandatenbuch III steht ein Schreiben vom 29. Juli 1605: «An alle tütschen amptlüth, abstellung halb der unnotwendigen zherungshüsern und wynschenken, dessglichen der *louffeten* und *schwingeten.*» Auch eine Obwaldner Urkunde nennt das Schwingen schon um 1670 herum, während die Entlebucher behaupten, sie hätten seit der dunkelsten Vorzeit immer geschwungen. Ein Gedicht aus dem Jahre 1754 von Abraham Kiburtz erwähnt das Schwingen zusammen mit dem Aelplerleben. Er singt darin:

Die einten suchen Freud
Im Lupfen und im Singen;
Die andern aber üben sich
Im Zweikampf und im Schwingen.

Oberländer Sennen beim Schwingen
Gemälde von A. Baud-Bovy im Genfer Kunstmuseum

Man schlinget Hüft um Hüft,
Umwindet Leib und Leib,
Und jeder sucht, daß er
dem Gegner Meister bleibt.

Hier ist die schwingerische Absicht so deutlich umschrieben, daß sie keines weiteren Zusatzes mehr bedarf. Man muß über den Gegner Meister bleiben, darauf kommt es an. Wie im Leben, so auch im Spiel.

Natürlich waren die Schwingfeste früherer Zeiten allereinfachster Art. Denn auch den damaligen Leuten wuchsen die Bäume nicht in den Himmel. Das Geld war, zumal bei Landleuten und Aelplern, knapp. Nur wenn ganze Talschaften zusammenkamen, erweiterten sich die Rahmen des Treffens, wurde für ein eigenes Kampfgericht und auch für ansehnliche Preise gesorgt. Neben der Siegerehre und ein bißchen Frauenhuld nahmen die Schwinger auch schon damals gerne eine Erinnerungsgabe mit nach Hause, die sie den Freunden zeigen konnten. Am berühmtesten und eigentlich ersten eidgenössischen Schwing- und Aelplerfest in *Unspunnen* im Jahre 1805 bestand der erste Preis des Schwingerkönigs in einem Kühergürtel, einem Käpplein und einer Glecktasche. Später wurden meist Schafe, zuweilen auch ein junger Stier, Kuhglocken und ganze Laib Käse als Preise verabfolgt. Darüber hinaus ist man selten gegangen.

Die ältesten und bekanntesten Feste dieser Art waren diejenigen auf dem Brünig, in Meiringen, Brienz und auf der Lüderen-Alp im Emmental. Ferner die Ostermontagschwinget auf der kleinen und großen Schanze in Bern.

Das für alle Zeiten denkwürdigste Schwing- und Aelplerfest wird aber immer dasjenige von Unspunnen schon deshalb bleiben, weil es durch zahlreiche und künstlerisch wertvolle Stiche der Nachwelt im Bilde erhalten bleibt. Es wurde vom damaligen Schultheißen von Mülinen in der Erkenntnis angeregt, daß im urchigen Spiel des Aelplervolkes das beste Mittel zur Hebung des nationalen Selbstgefühls liege. Man darf eben nicht vergessen, daß erst sieben Jahre seit dem Franzoseneinzug in die Stadt Bern verstrichen waren, daß den Leuten die Niederlagen am Grauholz, sowie die Flucht der Heeresteile ins Oberland noch drückend im Blute lagen und daß in einem gesunden und kraftvollen Zusammenfinden das Heimatgefühl braust und pulst. Schultheiß von Mülinen in der Erkenntnis angeschen Gesandtschaften, sowie zahlreiche Fürstlichkeiten und Gelehrte nach Unspunnen ein, um ihnen das Schauspiel unverbrauchter Volkskraft zu zeigen, wobei ihnen eine Berner Schützenkompagnie das Ehrengeleite gab.

Vom Schwingen reden, heißt auch der Männer gedenken, deren Namen Generationen hindurch dem Schwingerwesen der Schweiz Relief und Klang gaben. Das sind einmal die Wüthrich aus Trub, die Gerber und Wittwer von Schangnau und Uli Beer, der heute noch als einer der erfolgreichsten, kundigsten und flottesten Schwinger aller Zeiten gilt. Hervorragende Schwinger haben aber auch die Familien Schneider von Trub, Oberli von Schangnau, Schild von Bönigen, Eggler von Brienz, Seiler, Mühlemann und Abplanalp von Gadmen, dann die Fuhrer vom Hasliberg, sowie Dubach und Zwald von Hohfluh gestellt.

Eine größere Verbreitung des Schwingens ging anfangs der 50er Jahre Hand in Hand mit dem aufblühenden Turnen. Dem Zürcher Pfarrer und Turner Hiestand ist namentlich die Einführung des sog. Nationalturnens zu danken, weil er fand, die bereits im Lande gepflegten Körperübungen, wie Schwingen und Steinstoßen, ließen sich sehr gut neben dem Geräteturnen fördern. Am Eidg. Turnfest in Lausanne 1855 war das Nationalturnen mit Schwingen und Ringen erstmals zugelassen.

Den größten Aufschwung aber erfuhr das Schwingen durch die im Jahre 1889 erfolgte Gründung des Eidg. Schwingerverbandes, der heute, zusammen mit den Hornussern und den Jodlern, total rund 16 000 Mitglieder zählt.

Und nun das *Hornussen,* dessen Name auf jene

Schwingfest auf der Rigi

größte Wespenart hinweist, von der der Volksmund behauptet, ihrer sieben könnten mit den Stichen ein Roß umbringen; die brummend und surrend und schwirrend wie kleine Teufel durch die Luft sausen und wo sie hinkommen, Aufregung und Erschrekken verursachen. Aehnlich ist das Lärmen des Hornus im gleichnamigen Spiel.

Während man nun zum Schwingen in der Hauptsache nichts als starke Glieder braucht und Gelenksamkeit, so sind zum Hornussen einige Gerätschaften notwendig. Nämlich vor allem der «Hornus», eine gedrechselte, gewölbte Scheibe aus Buchsbaumwurzel oder Buchsbaumholz, aus Hartgummi oder Celluloid mit Bleieinlage, von etwa 6 cm Durchmesser und 2,7 cm Dicke. Ferner ein geschmeidiger Hornusstecken oder Schläger aus zähem Eschenholz, 2 bis 2½ Meter lang, der an der Spitze mit einem Klötzchen, dem «Träf», aus zähem Buchenholz, versehen ist. Dann ein «Bock», ein eisernes Gestell von 1½ Meter Länge mit zwei niederen Beinen vorne, während der Schwanz die Erde berührt, der also nach vorne aufgebogen ist. Und schließlich die Schindel, ein quadratisches, hölzernes Brett von 50 bis 60 cm Seitenlänge und Stiel. Beim Spiel wird der Hornus mit etwas Lehm auf der Spitze des Bockes festgemacht, worauf gegen ihn ein so heftiger Schlag ausgeführt wird, daß er 200, nicht selten aber auch 270 bis 280 Meter hoch im Bogen durch die Luft fliegt. Der Zweck der Uebung ist nun der, daß der Hornus von der sog. Abtuer-Partei (im Gegensatz zur Schläger-Partei) an seiner Flugbahn behindert, d. h. «abgetan» wird, indem man ihm die Schindel entgegenhält oder sie durch sog. «raden» entgegenwirft. Natürlich braucht es zum Hornus auch ein abgestecktes Ziel, einen abgegrenzten Spielraum, das Hornusserries, von vorne 6 Meter Breite und ca. 30 Meter Länge. Bis 40 Meter vom Bock entfernt ist ein Streich ungültig und von da weg bis zum Riesanfang (90 Meter) gilt er als 0 Punkt. Von den ersten 90 Meter weg werden immer 10 Meter abgesteckt. Ein Streich von über 90 Meter gilt für 3 Punkte, von da an je 10 Meter = 1 Punkt, so daß die Punktzahl 10 einer Streichlänge von 160—170 Meter entspricht. Wie man aus den wenigen Angaben sieht, ist das Hornussen ein typisches Zweikampfspiel, bestehend aus Schlägern und Abtuern. Bei Festen wird die Gegenüberstellung zum Beginn durch das Los bestimmt.

Schwinget auf dem Hasleberge

Hirtenfest zu Unspunnen 1808

Den eigenartigsten Eindruck von den Hornussergesellschaften erhält man, wenn man sie im Festzug sieht. Wenn sie die langen Stecken mit ihren auf- und niederwippenden Träfen geschultert in die Luft stecken und die Schindeln wie Schilder am Rücken tragen. Dann zeigen sie mit ihren flatternden Fahnen, den flotten Meitschi in den Trachten der Talschaften, welche die blumengefüllten Hörner tragen, fast das Bild eines riesigen Heerhaufens aus alter Zeit, bereit, irgendein Raubritternest zu erstürmen. Ganz sicher aber vermitteln sie das Bild gesunden Lebens voll Hablichkeit und heimatfrohen Schweizertums, und das ist schön! — Schön ist aber auch das *Fahnenschwingen!* Welch herrlich farbige Lebendigkeit bringt es nicht auf den Schwingplatz und welch froher Kontrast ist doch zwischen seiner behenden, fliegenden Schwunghaftigkeit und der bedächtigen, mit dem Boden verwachsenen Schwingerarbeit! Wie sich die Fahne aus den Händen des Mannes in die Luft schwingt, wie sie sich dreht und kurbelt, wie sie rauscht, knistert und flattert, sich sieghaft zur Sonne schwingt, aufgefangen wird, um endlich wie ein müder Vogel seine Flügel einzuziehen und auszuruhen, das ist schöne, schlichte Volkskunst im wahrsten Sinne, das ist ein herz- und augeerfrischender Anblick voll Frohheit und Einfachheit.

J. Schwegler del. Die Schwinger J. Brodtmann

Das Steinstoßen auf Rigi-Klösterli

Natürlich ist auch das Fahnenschwingen ein urschweizerisches Gewächs wie die beiden vorgenannten Wettkampfspiele und gehört zu den Unterhaltung und Abwechslung bietenden Gelegenheiten. Sein Geburtsland ist die Urschweiz, wo man es bis ins 17. Jahrhundert zurück verfolgen kann. Die Fahne ist ja das Symbol der Zusammengehörigkeit, und die Legende erzählt, daß sie in früheren Zeiten, wenn Neid und Mißgunst zu Streit und Hader geführt haben, als versöhnendes Zeichen unter die Streitenden getragen worden sei. Waren die Mißverständnisse und Zwistigkeiten beigelegt, so wurde die Fahne über die Häupter geschwungen. Ein alter Sprachgebrauch der Innerschweiz sagt auch heute noch: «Mier wänd jitzt d'Fahne drüber schwinge», was so viel heißt wie: So, Schwamm darüber jetzt! Weiß ein Redner eine Angelegenheit mit besonderem Nachdruck zu betonen und den Leuten schließlich mundgerecht zu machen, so heißt es nachher: «Der hed d'Fahne drüber gschwunge und dui isst d'Sach erlidigit gsi!» — So erscheint das Fahnenschwingen als würdiger Brauch und man könnte sich ein Schwing- und Aelplerfest ohne seine farbige Note nicht mehr denken.

Wir kommen zum *Alphornblasen*, zu jenen wundersamen Melodien, die uns besonders in der Bergeinsamkeit wie ein Klingen aus einer andern Welt anmuten und so erheben und beglücken, daß wir sie nie, nie mehr vergessen. Braucht man dabei noch besonders festzustellen, daß die Heimat des Alphorns das schweizerische Alpengebiet ist? — In Wahrheit blies man bei uns schon das Alphorn, als wir noch keine Ahnung vom Schießpulver und der Buchdruckerkunst hatten, als aber schon der berühmte St. Galler Mönch Notker Balbulus um 870 herum die volkstümlichen Melodien der Alphirten auf Pergamente kritzelte. Wenn daher je von altehrwürdigen Schweizerbräuchen die Rede ist, so wird man das Alphorn nicht vergessen dürfen.

Heute stehen zweierlei Hörner im Gebrauch: das große, lange Alphorn des Berner Oberlandes und des Wallis und der sog. Büchel, zwar von ähnlicher Länge wie das erstere, aber durch Umbiegung des Rohres in eine Trompetenform gebracht, der Innerschweiz. Als die ursprünglichere, althistorische Form ist aber das lange Alphorn zu betrachten, das eine drei bis dreieinhalb Meter lange, konische Röhre aus Tannenholz (Tonholz) ist, oben ein hölzernes Mundstück von ca. 18 mm und unten eine leicht umgekrümmte Schallöffnung in Becherform von ca. 18—22 cm Weite hat. Als Schutz gegen nachteilige äußere Einflüsse erhält das sorgfältig ausgebohrte und zusammengeleimte Horn eine Umwicklung, die in früheren Zeiten aus Birkenrinde und mit Pech getränktem Hanf bestand, heutzutage meist aus dünngespaltenen Meerrohrblättern oder auch Spänchen aus Eichen- oder Nußbaumholz besteht. Da das Alphorn keine Ventile und Klappen hat, können daher mit ihm nur die sog. Naturtöne geblasen werden. Wie Krenger, der verdiente Förderer des Alphornblasens, richtig sagt, ist es weder ein Orchester- noch ein Konzertinstrument, dafür aber besitzt seine Tonfülle und sein Tonglanz jenen weichen Schmelz, den eben nur das Alphorn hervorzubringen vermag. Er ist herb und weich zugleich, unvergleichlich schön und eigenartig. Am richtigen Ort geblasen, weckt sein Klang die geheimnisvollen Geister des Echos und erfüllt die Luft mit vielfach verschlungenen Tonwellen, die sofort aufhorchen machen . . .

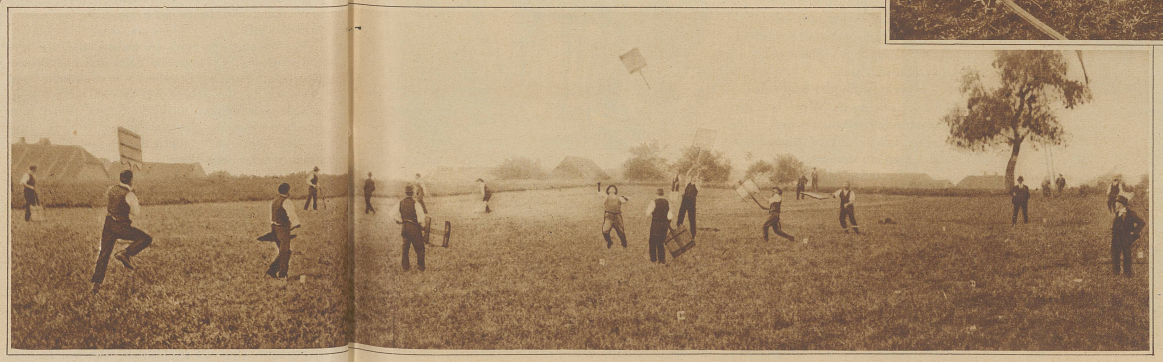
Hornussen. Gegenseitige Unterstützung der Abtuer-Partei, die durch sog. «raden» die Schindel dem Hornus entgegenwirft

Fahnenschwinger

Vom *Jodeln* noch ein Wort zu sagen, ist eigentlich überflüssig. Es ist bekannt in den Städten sowohl wie auf den Dörfern und auf den Bergen. Wo heute ein paar Schweizerbuben aus dem Volke beisammen sind, seien es Handwerker, Sennen oder Landarbeiter, und wollen sie ihrer inneren Freude irgendwie Ausdruck verleihen, ohne lange Worte zu machen, so jodeln sie eines herunter; so schwelgen sie im Naturgesang, im Volkslied und im Lied ohne Worte.

Daß auch das Jodeln an keinem Eidg. Schwing- und Aelplerfest fehlen darf, ist daher selbstverständlich. Denn Schwingen, Hornussen, Alphornblasen und Fahnenschwingen ohne zwischendurch einen Juchzer zu hören oder einem Jodellied versunken zu lauschen, das geht einfach nicht. Es gehört zu den altschweizerischen Volksspielen, wie das Kind zur Mutter und die Nase ins Gesicht. Möge das Jodeln immerzu in unserer Heimat klingen, frisch und flott, hell und rein, zur Lust der Beteiligten und zu Freud und Frommen aller, die es hören.

Kräftiger Schläger



Nebenstehend: Kaum ist der Söblag erfolgt und haben die Vorderleute den Hornus gesichtet, wird gebrüllt: «Da - da - da! - Obenus - oder: Hingerus!» Alles rennt und zeigt mit der Schindel in die Flugbahn, bis der seltsame Vogel mit kräftigem Wurf aus der Luft geholt ist